

Hans-Günter Wagner

Franz-Theo Gottwald/ Anita Krätzer: Irrweg Bioökonomie. Kritik an einem totalitären Ansatz. Berlin: Suhrkamp Verlag. 2014. 176 Seiten.

Bei dem Begriff „Bioökonomie“ hat sich in den letzten Jahren die ursprüngliche Intension ins Gegenteil verkehrt. Eine unheilige Allianz aus Wirtschaft, Staat und zuarbeitenden Forschern ist angetreten, um unter diesem Label die grenzenlose kommerzielle Nutzung allen Lebens zu forcieren. Franz-Theo Gottwald und Anita Krätzer nennen in ihrem Buch „Ross und Reiter“, wenn es um die beteiligten Akteure an diesem Vorhaben und die dahinter stehenden Interessen geht. In ihrem verdienstvollen Werk entzaubern sie die gesellschaftlich-technologischen Heilsversprechen, mit denen die Bioökonomie die Zukunftsprobleme der Menschheit zu lösen vorgibt, und zeigen wie durch diese Politik faktisch alles Lebendige zum bloßen Rohstoff und zur „Biomasse“ degradiert wird (8). Massentierhaltung, Gentechnik und Intensivlandwirtschaft zählen ebenso zum Repertoire heutiger „Bioökonomien“ wie die Erzeugung „funktioneller Lebensmittel“ oder die Förderung sozial- und umweltzerstörerischer Projekte in Entwicklungsländern (64ff). Die Autoren geißeln insbesondere die „unkritische Einseitigkeit“ (45ff) der richtungsweisenden Gutachten des Bioökonomierats: Risiken (zum Beispiel der Gentechnik) werden ausgeblendet oder bagatellisiert, anstelle sozialer und politischer Lösungen werden (hochumstrittene) technologische Optionen präsentiert, deren Folgewirkungen kaum in Betracht gezogen werden. An die Stelle von Nachhaltigkeit treten mehr oder weniger verbrämte, geschäftsstrategische Interessen internationaler Unternehmen. Das ist auch kein Wunder: Im Bioökonomierat sitzen neben Forschern (zumeist mit vielfältigen Industriebeziehungen) vor allem Vertreter von Konzernen wie BASF, Bayer und anderer Großunternehmen, die dort für die Regierung Konzepte zur Verteilung von Steuermitteln erarbeiten und dabei ihre eigenen Interessen im Blickfeld haben (50). Gefördert wird das Ganze noch durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF). Das vehemente Eintreten des Bioökonomierats für Gentechnik, industriellen Landbau oder ein Zurückdrängen des Naturschutzes dokumentieren diesen Interessenbezug. Gottwald und Krätzer beleuchten in detailreicher Analyse dieses komplexe Handlungsfeld an den Schnittstellen von Wirtschaft, Politik und Forschung. Dabei zeigen sie auch, wie sich unter dem Banner wohlklingender Begriffe wie „bio“ oder „grüne Wirtschaft“, die gemeinhin mit Gesundheit, Vitalität und Lebenskraft assoziiert werden, Politik und große Unternehmen eine Mogelpackung verstecken, deren wirklicher Inhalt vor allem kurzfristige Renditeziele sind. Die Grundbausteine allen Lebens, die Gene, werden durch Patentierung zur Vermarktung freigegeben, statt Gentechnik wird euphemistisch von „Biotechnologie“ gesprochen, aus in Massentierhaltung geschundenen Kreaturen wird bloße „Biomasse“, um deren profitable Verwertung es am Ende geht. Im letzten Teil werden einige wirtschaftliche, wissenschaftliche und politische Alternativen zur Bioökonomie gezeigt und für eine aktive politische Förderung wirklicher Nachhaltigkeit plädiert.

An einem Punkt ist den Autoren allerdings nicht zuzustimmen: Der Begriff „Bioökonomie“ entstand nicht erst 1997 „durch die Genetiker Juan Enriquez-Cabor und Rodrigo Martinez (...) während einer Veranstaltung der American Association for the Advancement of Science“ (12), sondern hat tatsächlich eine viel längere Entwicklungsgeschichte und zielt ursprünglich auf die Schaffung einer Ökonomie, die sich an den erprobten Funktionen biologischer Systeme als den idealen Mustern auch für das wirtschaftliche Handeln orientiert. Der US-amerikanische Ökonom Herman E. Daly zählt mit seiner „Steady-State Economics“ als Gegenmodell zur Wachstumswirtschaft ebenso zu den frühen „echten“ Bioökonomien wie Kenneth E. Boulding, der bereits zu den Beginn der 1970er die „Spaceship Earth-Economy“ gegen die „Cowboy-Economy“ stellte. Nicht zu vergessen ist N. Georgescu-Roegen mit seiner Anwendung des Zweiten Thermodynamischen Hauptsatzes auf das Wirtschaftshandeln, die politische Konsequenz war eine Ökonomie der Bescheidenheit und Rücksichtnahme auf die Lebensinteressen künftiger Generationen. Auch Quesnay mit seiner physiokratischen Lehre aus dem Frankreich des 18. Jahrhunderts, der selbst Arzt war und das ökonomische Geschehen u.a. mit dem Blutkreislauf verglich, ist ebenso ein „Bioökonom“ wie Aristoteles, der in seiner Wirtschaftslehre, den *bios politikos* gegen den *bios chrematistikos* abgrenzte. Tatsächlich haben die von den Autoren kritisierten „Bioökonomien“ einen Begriff usurpiert und für ihre Zwecke instrumentalisiert, der als ökonomisches Paradigma auf das genaue Gegenteil zielt: Die Rückführung des wirtschaftlichen Denkens und Handelns zu seinem Ausgangspunkt, nämlich der Umformung von Naturgütern und der sozialen Interaktion von Menschen untereinander und mit ihren Mitwesen. Viele der Argumente, welche in dem Buch gegen die heutige Bioökonomie ins Feld geführt werden, sind auf dem Boden bioökonomischer Diskurse der 1970 und 1980er gewachsen, zum Beispiel Dalys Modelle zur innergenerationalen Gerechtigkeit (132), Dezentralität als Leitmaxime oder die Vorstellung von Natur als koproduzierendem Subjekt. Bioökonomische Theorien und Modelle des letzten Jahrhunderts (ebenso wie ihre Vorläufer) haben wirtschaftliche Phänomene eben nicht allein aus einer ökonomischen Perspektive analysiert, sondern sind im wirklichen Sinne des Wortes ganzheitlich. Die von den Autoren völlig zu Recht beklagte „Desorientierung durch Umbenennung“ (111) betrifft daher nicht nur einzelne Aussagen, sondern die Usurpation des Konzepts der Bioökonomie selbst. Das authentische bioökonomische Paradigma verknüpft systemtheoretische Konzepte mit energietheoretischen Modellen sowie wirtschaftsanthropologischen Erkenntnissen mit dem Ziel einer nachhaltigen Wirtschaftslehre. Daher geht es heute nicht um ein grundsätzliches „Ja“ oder ein „Nein“ zur Bioökonomie, sondern um die Frage einer *richtigen* Bioökonomie, und das ist vor allem eine solche, die sich dem ethisch-normativen Diskurs stellt und ihre handlungsleitenden Grundsätze reflektiert.

erschienen in: *Zeitschrift für Sozialökonomie*, 52. Jg. (April 2015), 184/185. Folge, S.77-78.